

FORUM ARCHITEKTUR WINTERTHUR

EINE SONDERBEILAGE DES «LANDBOTEN»

MITTWOCH, 14. DEZEMBER 2011



Quartiere im Wandel



Quartiere im Wandel

STEPHAN POPP

Das Quartier ins Zentrum eines dreijährigen Veranstaltungszyklus zu stellen, entspringt der These, dass sich Winterthurs Wesen mehr über charakteristische Quartiere und identitätsstiftende Aussenräume formt als über den einen, grossen städtebaulichen Plan. Die Landschaft der sieben Hügel sowie die Flussläufe Eulach, Töss und Mattenbach sind der «Grundton» für die Gartenstadt und die «Topografie» für die polyzentrische Stadt Winterthur.

Entlang der Quartiersspaziergänge und anlässlich der Podiumsveranstaltungen wurde erkannt, dass es durch die anhaltende und in den letzten Jahren hohe Bautätigkeit zu «städtebaulichen» Gewichtverschiebungen und neuen Nachbarschaften gekommen ist. So wird beispielsweise die einst periphere Autobahn partiell zur Stadtautobahn (Wülflingen) oder die stadtnebennamenprägende Eulach entfaltet mehr räumliche Qualitäten im Untergrund denn im Stadtraum (Altstadt), das Sulzerareal (Tössfeld) scheint den Strukturwandel auch dank der unter Schutz gestellten Hallen zu bewältigen, während die bisherige Entwicklung vom Sulzerareal Oberwinterthur bis Rümikon (Neuhegi) viel spekulatives Bauvolumen, aber nichts Visionäres zeigt.

Es entspricht einer Tatsache, dass die Städte allgemein und Winterthur speziell neu wieder über eine grosse Anziehungskraft verfügen. Diese Anziehungskraft schöpft Winterthur sicher auch über die starken Identitäten aus den Quartieren – ganz im Sinn des New Urbanism.

Wie sich die «Wohnlichkeit» der Winterthurer Quartiere, als nächstgrössere städtebauliche Einheit zum Haus, in den letzten Jahren entwickelt hat, wurde anlässlich der sieben Quartiersspaziergänge mit Stimmen aus dem

Quartier, einer fotografischen Dokumentation und Diskussionen ausgelotet und gewürdigt.

Eindrücklich sind die Veränderungen in Hegi und Neuhegi sichtbar. Hier ist ein radikaler Strukturwandel im Gang; Der historische, bäuerliche Dorfkern stösst nicht mehr an Landwirtschaftsland, die grossen Scheunen sind unter anderem in Oldtimersammlungen und kernzonkonforme Wohnungen umgenutzt und hoch verdichtet. Tatsache ist, dass es trotz Vervielfachung der Bewohnerzahl für die Quartierbeiz und das «Ländeli» im Kern keine Existenzgrundlage mehr gibt. Hinzugekommen sind Massenwohnungsbau und Einkaufszentren mit Hochleistungsstrassen; landwirtschaftliche Restflächen und ein kleiner Weinberg sind – wie ein Echo aus vergangener Zeit – auch noch vorhanden. Darum ist Hegi auch Neuhegi, das zwischen historischem Bild (Schloss, Sägerei mit Wasserkraft, Kernzone) und periurbanem Sprawl im Kleinformat pendelt. Die Bevölkerung wünscht einen Treffpunkt, der Identität für die gemischte Bewohnerschaft herstellt – vielleicht eine Beiz an der Eulach, welche da noch so landschaftlich murmelt?

In Wülflingen zeigt sich ein ganz anderes Bild, obwohl auch hier, isoliert betrachtet, die Revitalisierung der Eulach im Stadtraum grosses Potenzial hat, sind es die Verkehrsinfrastrukturen, die den Strukturwandel begünstigen. Die sehr gute Anbindung und Durchwirkung an und durch den Individualverkehr und den öffentlichen Verkehr schaffen über Jahre hinaus einen Druck auf freie und unternutzte Bauparzellen. Die Autobahn A1 wird hier zur Stadtautobahn, zum unüberwindbaren Graben oder zur monumentalen Überführung. Es ist «städtebaulich» eng in Wülflingen. Daher sind auch neue Ansätze im

Städtebau wie die Überformung der Autobahn im Sinne einer Mehrfachnutzung (Park, Gewerbe, Wohnen) der Infrastruktur denkbar. Doch Wülflingen und den Bewohnern wird ein grosser Dienst erwiesen, wenn die ortsbaulichen und verkehrstechnischen Probleme um den Lindenplatz angegangen werden und es somit wieder zu einer identitätsstiftenden Mitte kommt.

In Töss stand das Zentrum Töss aus den 1970er-Jahren im Mittelpunkt der Veranstaltung. Wir haben es auf dem Spaziergang wie eine kleine Stadt in der Stadt durchschritten und Gewerbetreibende und Bewohner kennen gelernt. An der Podiumsveranstaltung wurde das Zentrum als städtebauliches Manifest und wichtiger Beitrag aus den 1970er-Jahren gewürdigt. Bei aller Diskrepanz im Massstab zwischen der bestehenden Baustruktur und dem Zentrum Töss, die meisten Bewohner identifizieren sich mit diesem Gebäude – zu gut ist es in die Quartierstruktur eingewoben. Der Herausforderung der anstehenden bautechnischen Sanierung muss man sich ernsthaft stellen und wird in dieser Hinsicht, wie dazumal bei der Erstellung, Pionierarbeit leisten.

Das heutige Talgutquartier als Siedlungsentwurf aus den 1940er-Jahren setzte beispielhaft und unspektakulär die Gartenstadtidee um. Die sanierungsbedürftigen Baustrukturen lösten bei den verschiedenen Bauträgern einen Prozess aus, der trotz baulicher Verdichtung das «Gartenstadten» zu stärken versucht – Quartiere im Wandel exemplarisch! Quartier im Wandel heisst auch Kommunikation und Verantwortung übernehmen seitens der Eigentümer gegenüber den Bewohnern. Und dass die Gartenstadtidee nicht per se an eine Geschossigkeit gebunden ist, zeigten die Wettbewerbsergebnisse klar auf. Nun wird der Gestaltungsplan auf

einer Projektbasis weiterentwickelt, welche die Fragen aufkommen lässt, ob es nachhaltig und visionär ist, an diesem zentralen Ort mit zwei- bis dreigeschossigen Bauten ein vergangenes Bild der Gartenstadtidee zu pflegen und den Nutzungsdruck auf dem Erdgeschoss zu erhöhen.

Im Gegensatz zum Zentrum Töss ist das Zentrum Rosenberg brandneu und es fehlen ihm 40 Jahre «Assimilation». Jedoch: Die offensichtliche «Anomalie» dieses grossen Baukörpers im Siedlungsgefüge wird heute mit dem adäquaten Nachführen der Verkehrsinfrastruktur etwas gemindert, macht aber die Einbindung ins bestehende feinteilige Quartier umso schwieriger; heute hat der Rosenberg städtebaulich paradoxerweise eine «autistische» Mitte.

Die der «Shopping Mall» als Krone aufgesetzten Wohnriegel wirken wie eine Persiflage auf die Gartenstadtidee. Ob dieser neuen Tatsache kommen die grossen Qualitäten der angrenzenden Wohnquartiere, welche die Gartenstadtidee noch heute exemplarisch erlebbar machen, unter Druck, da auch hier, gemäss Aussage des Stadtbaumeisters, noch viel Verdichtungspotenzial vorliegt. Gefragt sind heute visionäre städteplanerische Rahmenbedingungen, welche sowohl die Entwicklungen gegen innen beschreiben wie die grossen Zusammenhänge bis über die Gemeindegrenzen hinweg miteinander verbinden.

Die Altstadt hat sich über die Jahrhunderte schon x-fach gewandelt und stellt in dieser Hinsicht einen Sonderfall dar. Anlässlich von Spaziergang und Podiumsveranstaltung wurde der Ring oder Grüngürtel um die Altstadt thematisiert. Gerade weil darin eingebettet einige der wichtigsten historischen Bauwerke und Aussenräume sind, wurde der Ring über die Jahre hinweg nur mit

Kleinstmassnahmen den anstehenden Bedürfnissen angepasst. Hier zeigt sich, dass auch behutsames Weiterbauen ohne Grundkonzeption das Wesen einer solchen Anlage verändert; die neue (Master-)Planung des Stadtgartens zeigt, wie dies in einem Prozess der kleinen Schritte wieder justiert werden kann. Ein Anliegen ist es, dass sich der Grüngürtel als Raum auch über die Museumstrasse entwickelt, damit das Stadttheater und das Kunstmuseum auch Teil der Perlenkette im Ring werden. Inwieweit der Grüngürtel baulich verdichtet werden kann, ist eine Frage, welche nicht abschliessend diskutiert wurde. Zu entwickelnde Brachen gibt es in unmittelbarer Nachbarschaft im Bereich Stadtmitte Süd – und bald auch in der Altstadt selbst, wenn sich die ganze Stadtverwaltung aus ihren Gebäuden in der Altstadt auf das Sulzerareal verschieben wird.

Die Spaziergänge zeigten den aktuellen ortsbaulichen Zustand der Quartiere und liessen im Nachgang, nach dem deduktiven Prinzip, die Frage aufkommen, wie quartierverträglich der Gesamtzusammenhang der Grossstadt Winterthur gestärkt werden könnte; beispielhaft sei hier die durchgehende Aufwertung und Erlebarmachung von Mattenbach und Eulach, die räumliche Aufwertung der Strasseneinfallsachsen oder die Entwicklung einer Stadtfassade zum Gleiskorridor erwähnt.

Sich wandelnde Quartiere sind Zeichen einer lebendigen Gesellschaft. Diesen Wandel in den übergeordneten Zusammenhang der Gartenstadt Winterthur zu stellen, ist gleichsam eine grosse Aufgabe. Denn der Prozess, der beschreibt, wie wir zu unserem Lebensraum kommen, ist und war nie linear, er ist auch sehr spekulativ – und darum ist die permanente Auseinandersetzung damit notwendig und eine öffentliche Sache.



Die Einkaufsburg im Musterquartier

Auf dem Spaziergang durch das Rosenbergquartier sind auf kleinstem Raum die Stadt und ihre Phänomene und Probleme begehbar: Der grosse Friedhof,

«Ein Haus mit
Charakter muss
man erst
mögen lernen»

Walter Wäschle, Architekt

der auch Erholungsraum ist, das neue Einkaufszentrum, das sein Volumen keineswegs versteckt, der Schützenweiher, an dem der steigende Druck auf die Freiräume und die zuweilen gegensätzlichen Interessen der Nutzer spürbar werden, und das charakteristische Quartier am Wolfensberg, wo die alten Häuschen schrittweise durch Aufbauten im Dachbereich neuen Bedürfnissen angepasst werden. Der ehemalige

Stadtbaumeister Ulrich Scheibler beschreibt sein Wohnquartier als «Musterquartier mit idealen Bedingungen für Familien». Und weil der Quartierladen am Bettenplatz aufgegeben wurde, erhält die Einkaufsburg mit ihren leuchtenden Lettern, die den Blick vom Brispärkli dominiert, von ihm das ironische Attribut «neues Quartierlädel». Dass der Bau anfangs kontroverse Reaktionen ausgelöst hat, nimmt Walter Wäschle gelassen: «Ein Haus mit Charakter muss man erst mögen lernen.»

Der Campingplatz am Weiher

Am Schützenweiher wird offensichtlich, dass beliebte Frei- und Freizeiträume zunehmend organisiert werden müssen. Der Weiher werde «an Wichtigkeit gewinnen, je mehr gebaut wird», sagte Christian Wieland, Leiter der Stadtgärtnerei. Die Stadtentwicklung arbeitet daran, die unterschiedlichen Nutzungen auseinanderzudividieren. Die Betreiberin des Campingplatzes wartet auf den Umbau – den ersten seit

60 Jahren. Jährlich registriert sie 10000 Übernachtungen, die Gäste kommen aus aller Welt. Derweil sehnt sich der «Schützenhaus»-Wirt, der hier aufgewachsen ist und sich «keinen anderen Wohnort vorstellen kann», – wohl vergeblich – nach zusätzlichen Parkplätzen.

«Ich könnte
mir keinen
anderen Wohnort
vorstellen»

René Hagenbucher, «Schützenhaus»-Wirt

Im grossen Einkaufszentrum hätte auch Thomas Schenker von der Migros gerne mehr Parkplätze gebaut: Der Aufgang von der Tiefgarage ist der eigentliche Eingang in die Shoppingmall. Stattdessen finanzierte Migros die Verlängerung der Buslinie mit, um die Baubewilligung zu erhalten. (fmr)



Spaziergang

14. April 2011
Toni Wirth, Forum Architektur
Fotografie: Andreas Wolfensberger

Quartiergespräch

19. Mai 2011
■ Thomas Schenker, Leiter
Baumanagement Migros Ostschweiz
■ Atelier WW Partner, Zürich
■ Pearl Pedernana, Stadträtin
■ Mark Würth, Stadtentwicklung
■ Michael Hauser, Stadtbaumeister
■ Christian Wieland, Leiter
Stadtgärtnerei Winterthur
■ Moderation: Felix Reich,
«Der Landbote»



Eine moderate Verdichtung ermöglichen und zugleich der Gartenstadt Sorge tragen

Trotz der markanten Verdichtung wirke das Siegerprojekt «im Ausdruck malerisch», würdigte die Wettbewerbsjury die Studie des Zürcher Architekten Miroslav Sik. Im Talgut scheint das Kunststück zu gelingen, Wohnraum zu gewinnen und zugleich dem Charakter der Gartenstadt Sorge zu tragen. Widerstand provozierte die Ausarbeitung des Gestaltungsplans freilich trotzdem. Verdichtung war jetzt nicht mehr nur ein breit abgestütztes Rezept gegen die Zersiedelung, sondern ein Wort, das Angst

macht. Angst davor, eine Heimat zu verlieren. Und Verdichtung heisst auch, den eigenen Freiraum in der Stadt teilen zu müssen. Wichtig sei, die Mieter früh über Neubaupläne zu informieren, sagte Alfons Sonderegger an der Veranstaltung des Forums Architektur zu den Studien für den Quartiererhaltungsplan Talgut.

«Wohnen
bedeutet
Heimat und
Emotionen»

Alfons Sonderegger,
Familienheimgenossenschaft

Der Präsident der Familienheimgenossenschaft Zürich muss es wissen. Drei Viertel der etwa 2200 Wohnungen im Zürcher Friesenbergquartier sind älter als 50 Jahre. Wer die Mieter von den notwendigen Sanierungsplänen überzeugen wolle, dürfe «keine überfallartigen Aktionen auslösen» sagte Sonderegger. Vielmehr müsse er mit Herzblut argumentieren. «Denn Wohnen bedeutet Heimat und Emotionen.»

Von Max Bosshard, Leiter des Zentrums Urban Landscape an der ZHAW, wurde das

Modewort Verdichtung zugleich kritisch hinterfragt. Er forderte ein «undogmatisches Vorgehen» und beispielsweise mehr Spielraum bei der Erneuerung gut erschlossener Weiler. Und er lobte die Quartiererhaltungszone als ein Instrument, das auch der Stadt ermöglicht, dem Verdichtungsdruck standzuhalten. (fmr)



Gespräch

8. Juli 2010
■ Begrüssung: Philipp
Brunnschweiler, Forum Architektur
■ Fotografie: Andreas Wolfensberger
■ Max Bosshard, Architekt, Leiter
Zentrum Urban Landscape,
Departement Architektur ZHAW:
Entwicklung nach innen –
eine kritische Betrachtung
■ Martin Hofer, Partner Wüest &
Partner: Günstiges Wohnen
■ Alfons Sonderegger: Präsident
der Familienheimgenossenschaft
Zürich: Substanzerhaltung versus
Ersatzneubau
■ Moderation: Felix Reich,
«Der Landbote»